

**Ann C. Hall (Ed.): Delights, Desires, and Dilemmas.  
Essays on Women and the Media**

Westport (Conncticut), London: Praeger Publishers 1998, 168 S.,  
ISBN 0-275-96156-7. £ 47.90

Seit ihren Anfängen in den siebziger Jahren ist das Verhältnis der feministischen Medienwissenschaft zu ihrem Gegenstand ein problematisches gewesen: Ihr Programm „to expose the question of the female as spectacle for male delight“ (S.XIII) brachte eine primär kritische Perspektivierung auf Funktionen und Mechanismen vor allem der (audio-)visuellen Dispositive zwangsläufig mit sich. Dabei schrieb die feministische Theoriebildung die kulturkritische Modellierung der Frankfurter Schule von Medien als „monolithic, oppressive entity that wreaks havoc upon its innocent, unsuspecting audiences“ (ebd.) ebenso fort wie die Negatividentifizierung moderner Kulturformationen als einer „society of spectacle“ (S.XII). Die hieraus erwachsene, sozial- wie theoriegeschichtlich längst überfällige Problematisierung etwa der Blickfigurationen des Films und des Fernsehens durch eine feministische „Kritik des Sehens“ geriet indes über Kreuz mit der eigentlichen Passion der Filmwissenschaftlerinnen für das Kino, für das Sehen, für die Faszination des Sinnlichen. Soeben hat Heide Schlüpmann die methodischen Konsequenzen dieses Dilemmas auf den kritischen Nenner gebracht, die „Fixierung auf den Blick hat am Ende die feministische Auseinandersetzung mit dem Kino in sich zusammenfallen lassen“, und ihrerseits eine Neubewertung des utopischen Potentials des Films im Namen einer weiblichen „Liebe zur Wahrnehmung“ proklamiert (Heide Schlüpmann: *Abendröthe der Subjektphilosophie. Eine Ästhetik des Kinos*. Frankfurt/M. und Basel 1998, S.15).

Von einem solchen, perspektivisch offeneren, sich dabei der Option unverändert notwendiger Kritik keinesfalls versagenden, sondern sie vielmehr mit einer reflektierten Affektion für den Gegenstand parallelisierenden Konzept feministi-

scher Medientheorie ist in der vorliegenden, von Ann C. Hall herausgegebenen Essaysammlung amerikanischer MedienwissenschaftlerInnen leider wenig zu finden. Die überwiegend von jüngeren BeiträgerInnen produzierten Texte über mediale Ikonisierungs- und Repräsentationsstrategien des 'Weiblichen' schließen vielmehr relativ nahtlos an das hier als „demystification of the media“ postulierte Programm der ersten Generation feministischen Medienwissenschaftlerinnen und deren „discover[y] that their worst enemy [!] was the media“ (S.XIII) an. Hall selbst skizziert in ihrem Vorwort eine einschlägige Theoriegeschichte, innerhalb derer gegenläufige Konzepte wie „feminists admittance that the media did appeal to them and their desires“ als kurzlebige Intermezzo und reines „result of the postmodern movement“ (ebd., s.a. S.XIV) abqualifiziert werden, während die Herausgeberin unverkennbar mit der vorgängigen „liberal feminist' method of analysis“ (S.XII) und deren Reprise unter den Vorzeichen des von Susan Faludi konstatierten 'backlash' in den Neunzigern sympathisiert. Den dergestalt identifizierten und theoriegenetisch jeweils einem Jahrzehnt zugeordneten „three major trends in feminist strategies“ (ebd.) ist dann die Subsumierung der einzelnen Essays unter drei entsprechend titulierte Sektionen geschuldet.

Zu den stärksten, weil methodisch differenziertesten Aufsätzen dieses Bandes gehören vor allem jene, die das Verhältnis von Frauen zu Medien und deren Repräsentationsmechanismen jenseits reiner Täter-Opfer-Dichotomien nachzeichnen: So etwa Anne Marie Drews Essay über Lady Di, der aufschlußreiche Parallelen zwischen der neuen Ikone des Populärfeminismus und Elizabeth I. aufzeigt und beiden Frauen attestiert, sich ihrerseits die jeweils existenten Medien nicht nur konstruktiv nutzbar gemacht, sondern über ihr selbstentworfenen „public image“ selbst in Krisenzeiten ein gehöriges Maß an Kontrolle ausgeübt zu haben (S.153-162). Drew gewährt damit – ohne das im Falle Diana bekanntlich fatale Ende dieser komplexen *entente* zwischen Herrschaft und Medien zu negieren – Einblick in die Konstruktion öffentlicher Imagos als einer Form ritualisierter Selbstentwürfe, sozialer Figuration und subtiler Machtbalance. Eine vergleichbar ambivalente Synthese von weiblichen Subversionsstrategien und vordergründiger Affirmation medial-diskursiver Regulation macht James M. Boehnlein in der „sociocognitive rhetoric“ der kommunistischen Reporterin Meridel Le Sueur während der 'Great Depression' aus, deren „merging of poetics with politics“ (S.93) Boehnlein als eine Präfiguration der von Nancy Hartsock konzipierten „epistemology of marked subjectivity“ (S.95) liest. Auch Judith Roofs Beitrag über 'female seconds' im klassischen Hollywood-Film (S.52-63) versteht sich als dezidiert anti-fatalistische Lektüre eines massenmedialen Produkts und dessen inhärenten Subtextes, dem es gelingt „interstitial characters [that] mediate between film action and audience“ und damit eine „different economy of desire against the closure narratives of success and romance in the primary plot“ (S.56) zu installieren. Die Analyse solcher „stirs“ öffnet erst den Blick auf das historische wie das künftige Widerstandspotential gegen die Hegemonie des Marktes und liefert zugleich plausible Gründe für die an-

haltende Faszination der Rezipientinnen für die Medien, erscheint das Mediale doch aus *dieser* Perspektive als ein Ort, an dem in der gezielten Subversion der 'master narratives' Schaulust und Feminismus eben *nicht* als einander ausschließende Größen figurieren.

Die meisten Beiträge aber verharren in einer wenigstens tendenziell dämonisierenden Perspektive auf das Mediale. Dennoch lesenswert sind dabei Julia Kellers Darstellung der misogyn motivierten Entlassung der CBS-Nachrichtensprecherin Connie Chung (S.39-47), sowie Jean Gregoreks texttheoretisch und psychoanalytisch fundierte Analyse der „shudder pulps“ der dreißiger Jahre und ihres „terrorizing of the male reader“, der vom Text in eine als 'feminin' konnotierte Position masochistisch durchlebter Passivität versetzt wird (S.3-19). Ikonoklastisch und nachgerade hermetisch droht der Diskurs jedoch immer dann zu werden, wenn letztlich *jede* Formierung von Visualität und Medialität ideologieverdächtig wird: So etwa in Carol E. Dietrichs Synopsis von „gender stereotypes in hosiery ads“ (S.21-37), wo das Visuelle schlechthin mit dem „masculine gaze“ (S.29) and daher mit „exploitation“ (S.36) kurzgeschlossen wird; dito in Grace A. Epsteins Thesen zur „Otherness of gender and ethnicity“ (S.81) in fiktionalen und dokumentarischen Filmgenres, wie auch in Rosaria Champagnes Kritik an Oprah Winfreys TV-Dokumentation *Scared Silent* über sexuellen Kindesmißbrauch (S.123-134). Gerade letzterer Essay ist schlicht kontraproduktiv und ärgerlich, weil hier der so wichtige Fortschritt, daß diesem Tabuthema überhaupt einmal ein umfangreiches TV-Forum geboten wurde, in dem die Opfer selbst zu Wort kommen konnten, auf dem Altar fundamentalistischer Positionen geopfert wird: So bemängelt Champagne, die Sendung „sanctions the father's ownership of his victims healing“ (S.132) – wobei der zuvor erwähnte Umstand, daß *Scared Silent* sehr wohl auch mütterlichen Mißbrauch anprangerte, geflissentlich unberücksichtigt bleibt – und daß „because heterosexuality and heterosexism condition survivor spectatorship in 'Scared Silent', we find no lesbian representation here“ (S.132), während uns eine Fußnote darüber belehrt, daß „Lesbianism can, of course [!], serve as a useful contradiction to those sexual abuses contained by normative heterosexuality“ (S.134). Angesichts solch normativer Argumente muß die Frage gestattet sein, ob hier nicht die berechtigte *Kritik spezifischer Bildproduktion* in ein *generelles Bilderverbot* umzuschlagen droht, das unfähig oder unwillig ist, die immerhin vorhandenen (wenngleich spärlichen) Fortschritte im Abbau sexistischer und misogynen Bilddiskurse überhaupt nur wahrzunehmen, geschweige denn, positiv zu verstärken. Der vorliegende Band jedenfalls vermittelt – von den erwähnten Ausnahmen abgesehen – insgesamt eher den Eindruck, als ob 'media bashing' so sehr zum Selbstverständnis des Diskurses gehört, daß manchen seiner Autorinnen in einer Modifizierung dieses Feindbildes zugleich die Identität des gesamten Diskurses bedroht erscheint. Demgegenüber bleibt eine zugleich kritisch *und* utopisch operierende feministische Perspektivierung auf die Realität der Medien weiterhin das fruchtbarere Instrument.